

Zitierhinweis

Morack, Ellinor: Rezension über: M. Şükrü Hanioglu, Atatürk. Visionär einer modernen Türkei, Darmstadt: Theiss, 2015, in: Südost-Forschungen, 76 (2017), S. 398-403, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/1909d4d2b2d84ebfbb0d6fff35e85f70>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

gewesen. Im Gegenteil, es gibt keine vernünftige Politik, die nicht von der Realität ausgeht. Und hier endet die Aufgabe des Historikers. Es ist, wie es ist, und die Folgen, wäre es anders gewesen, stehen für immer auf einem unbeschriebenen Blatt“ (297).

Schwungvoll führt das Buch durch das Leben und Wirken Franz Ferdinands, „wie es ist“. Nicht so pointiert und auch auf der Basis bislang kaum oder überhaupt nicht genutzter Quellen geschrieben wie Hannigs Analyse, bietet Bleds Darstellung einen überaus fundierten und gut zu lesenden Überblick über Franz Ferdinands Biographie.

Augsburg

Günther Kronenbitter

¹ Alma HANNIG, Franz Ferdinand. Die Biographie. Wien 2013.

M. Şükrü HANIOĞLU, Atatürk. Visionär einer modernen Türkei. Übers. Tobias GABEL.
Darmstadt: Konrad Theiss Verlag 2015. 320 S., zahlr. Abb. u. Kt., ISBN 978-3-8062-3111-3, € 29,95

M. Şükrü Hanioglu ist Garrett Professor für Auswärtige Angelegenheiten und Nahoststudien an der Universität Princeton. Als Historiker beschäftigt er sich seit Jahrzehnten mit der Ideengeschichte des späten Osmanischen Reiches und insbesondere mit jener der sog. jungtürkischen Bewegung, deren Politik die moderne Türkei weit über ihre Regierungszeit (1908-1918) hinaus entscheidend geprägt hat. Seine Bücher „The Young Turks in Opposition“ (1995) und „Preparation for a Revolution. The Young Turks 1902-1908“ (2001) sind unverzichtbare Standardwerke auf diesem Gebiet. 2008 legte er auch eine „Brief History of the Late Ottoman Empire“ vor. Mit dem vorliegenden Buch bewegt er sich nun bis weit in die Republikgeschichte hinein und widmet sich der Biographie eines zunächst eher unwichtigen Mitglieds des jungtürkischen „Komitees für Einheit und Fortschritt“ (KEF): der von Mustafa Kemal, dem späteren Atatürk (1881-1938).

Das Buch ist die gründlich aktualisierte und mit einem neuen Vorwort versehene Übersetzung einer 2011 bei Princeton University Press erschienenen Atatürk-Biographie. Atatürk ist heute zweifellos die am besten erforschte und am gründlichsten auch in europäischen Sprachen behandelte Persönlichkeit, die das Osmanische Reich hervorgebracht hat. Als Gründer der Republik ist er bereits in zahlreichen Biographien gewürdigt worden, allein in den letzten 20 Jahren etwa von Andrew Mango¹ und Klaus Kreiser² sowie zuletzt von George Walter Gawrych³. Atatürk-Biographien werden in aller Regel nicht nur für ein Fachpublikum geschrieben und – wie in diesem Fall – bisweilen sogar in andere Sprachen übersetzt. Auf dem deutschen Markt steht das Buch also in einer gewissen Konkurrenz zu Klaus Kreisers Biographie, die 2014 in der 3. Auflage erschien. Ebenfalls ist seit 2010 İpek Çalışlar Biographie der Frauenrechtlerin und kurzzeitigen Ehefrau des Staatsgründers,

Latife Hanım, auf Deutsch verfügbar, die in der deutschen Ausgabe mit „Mrs. Atatürk“ betitelt ist.⁴

Hanioglus Buch ist aber nicht einfach nur eine weitere solche Biographie. Der Originaltitel trägt den Zusatz „an intellectual biography“ (ein zugegebenermaßen schwer übersetzbarer Titel – „Visionär einer modernen Türkei“ kommt dem Original wohl so nah wie es eben möglich ist). Hanioglu interessiert sich ausdrücklich nicht für das legendenumwobene Privatleben Atatürks, auf das Çalışlar recht ausführlich eingeht, und er ist auch nicht darauf aus, eine weitere umfassende und erschöpfende Darstellung seiner Verdienste als Staatsmann zu schreiben. Statt dessen liefert er gewissermaßen die intellektuelle Biographie eines Nicht-Intellektuellen, indem er Atatürk in den ideengeschichtlichen Kontext seiner Zeit einordnet und auch sein gedankliches Erbe, nämlich den Kemalismus als Ideologie, untersucht.

Das Buch umfasst ein Vorwort zur deutschen Ausgabe, eine Einleitung über „Mustafa Kemal zwischen Forschung und Fiktion“, insgesamt acht thematische Kapitel und ein Fazit. Im Anhang finden sich die Anmerkungen, eine Bibliographie, ein Abbildungsverzeichnis, eine Tabellenübersicht, ein Register und – für ein populärwissenschaftliches Werk besonders wichtig – eine Zeittafel. Es bleibt mit insgesamt 320 Seiten auch in der vorliegenden gebundenen Ausgabe noch ein handliches Buch, das man auch unterwegs lesen kann.

Im Vorwort zur deutschen Ausgabe bietet Hanioglu zunächst eine kurze Einführung in die Geschichte des Kemalismus, der als Ideologie eigentlich erst nach Atatürks Tod entstand und nach 1945 zu voller Blüte kam. In dieser Zeit, als Angehörige unterschiedlichster Strömungen in der Türkei (nämlich eigentlich alle) sich selbst als Kemalisten bezeichneten, habe eine „wortmächtige Herrschaft der sinnentleerten Phrase“ (16) geherrscht. Seit der Regierungsübernahme durch die islamistische AKP 2002 hat sich der Charakter des Kemalismus in einer „post-kemalistischen Türkei“ jedoch entscheidend geändert. Er ist nun ein nationalistischer Diskurs mit stark antiwestlichem Unterton, der von einer zwar kleinen, aber umso lautstärkeren Gruppe vertreten wird.

Nachdem er so die aktuelle Lage beschrieben hat (die Ausführungen sind auch angesichts der aktuellen Ereignisse weiterhin nützlich für ein Verständnis der politischen Gemengelage in der Türkei), diskutiert Hanioglu in seiner Einleitung zunächst die existierende, äußerst umfangreiche Literatur und die Quellenlage. Letztere ist durchwachsen: Zwar sind einige Aspekte geradezu erschöpfend erforscht (so existiert ein Buch, das alle von Atatürk gelesenen Bücher zum Thema hat) und die meisten Schriften Atatürks sind in Form von Editionen verfügbar, andererseits bleiben wichtige Archivalien unter Verschluss. Außerdem wurden viele veröffentlichte Quellen ins moderne Türkietürkisch „übersetzt“; Hanioglu hat sich daher die Mühe gemacht, wo immer es ging, zurück zu den osmanischen Quellen zu gehen.

Das 1. Kapitel behandelt Mustafa Kemals Kindheit und frühe Jugend in Thessaloniki, der multi-religiösen und multi-ethnischen Hafenstadt im heutigen Nordgriechenland, die ein wichtiger Umschlagplatz nicht nur für Waren, sondern auch für Ideen war. Verwestlichende Reformen wurden hier früher umgesetzt und erreichten auch die muslimische Bevölkerung eher als in anderen Teilen des Reiches; und so kam es, dass Mustafa Kemal

als einer der ersten muslimischen Jungen für kurze Zeit die Vorzüge einer privaten Grundschule genoss. Er schlug früh eine Militärlaufbahn ein und erhielt in den Kadetten- und Offiziersschulen Sultan Abdülhamids auf Staatskosten die beste Ausbildung, die das Reich damals zu bieten hatte.

Im 2. Kapitel geht es um Mustafa Kemals Zeit als Kadett und junger Offizier. Er war, wie alle Jungtürken, dem Staat in „unerschütterlicher Loyalität verbunden“ und „zutiefst elitär“ (63). Wie sie war er stark von Vulgärmaterialismus (Haniöğlu benutzt auch in der englischen Ausgabe durchgängig diesen abwertenden Begriff anstelle des geläufigeren „naturwissenschaftlicher Materialismus“ bzw. „scientific naturalism“), Szientizismus und Positivismus beeinflusst, verachtete die Religion im Allgemeinen und den Islam im Besonderen, las u. a. mit Begeisterung das mit rassistischen Untertönen durchsetzte Buch über Massenpsychologie von Gustave Le Bon, Teile von Ludwig Büchners „Kraft und Stoff“ und Colmar von der Goltz’ „Volk in Waffen“. Anders als von der Goltz stellte sich Mustafa Kemal allerdings weniger den Staat als Armee vor, sondern eher die Armee als Staat im Staate. Haniöğlu benennt diese Differenz zu anderen Jungtürken als einen Grund dafür, dass er im geheimen KEF schon bald keine Karriere mehr machen konnte (65). Das ganze 3. Kapitel ist der Religionsfeindlichkeit der Jungtürken und Mustafa Kemals Vorstellungen von einer islamischen Reformation gewidmet.

Kapitel 4 behandelt eher ereignisgeschichtlich den 1. Weltkrieg, in dessen Verlauf Mustafa Kemal vom weitgehend unbekannten Oberstleutnant zum Kriegshelden, General und Kommandeur der 2. Armee aufstieg. Auch diese Blitzkarriere war, wie Haniöğlu zeigt, für Angehörige seiner Generation nicht ungewöhnlich: Die Jungtürken hatten die osmanische Armee 1913 weitgehend von altgedienten Offizieren „gesäubert“ und so den Weg für junge, an Militärschulen ausgebildete Offiziere geebnet. Wirksam wurden Mustafa Kemals politische Vorstellungen mit dem türkischen Unabhängigkeitskrieg 1919-1922, dem das 5. Kapitel gewidmet ist. Haniöğlu stellt hier eindrücklich dar, wie geschickt Mustafa Kemal im Laufe des Krieges Anleihen bei zwei politischen Ideologien machte, die er eigentlich ablehnte, und diese für seine Zwecke instrumentalisierte: Dies waren zum einen der Bolschewismus und zum anderen der politische Islam. Die Entwicklung seiner diesbezüglichen Rhetorik stellt Haniöğlu u. a. mit Hilfe mehrerer Tabellen dar, was auf den ersten Blick etwas irritierend, auf den zweiten jedoch sehr überzeugend wirkt (125). Ebenfalls sehr erhellend ist seine Diskussion des politischen Systems dieser Zeit: In der Großen Türkischen Nationalversammlung, die 1920 das erste Mal zusammentrat, gab es zunächst keine politischen Parteien und auch keine Gewaltenteilung, und die vom Parlament eingesetzten „Unabhängigkeitstribunale“ verbreiteten Angst und Schrecken (126).

Den Aufstieg zum autoritären Präsidenten der Republik Türkei beleuchtet das 6. Kapitel: Mustafa Kemal ging im Anschluss an den Sieg im Unabhängigkeitskrieg daran, seine Vorstellungen eines säkularen Nationalstaats in die Tat umzusetzen. Dabei musste er sich mit der Kritik einflussreicher islamischer Gelehrter aus dem In- und Ausland auseinandersetzen, die jedoch letztendlich die Abschaffung des Kalifats sowie viele weitere säkularisierende Reformen nicht verhindern konnten. Mustafa Kemal zeigte reges Interesse am Parteien-

system der Dritten Republik in Frankreich, das er – teils mit Hilfe eigens für ihn angefertigter Übersetzungen – gründlich studierte (147). Was seine Umsetzung solcher Ideen betrifft, bemerkt Hanioglu trocken, dass er zwar eigentlich ein Mehrparteiensystem befürwortet habe, nur „eben nicht im geringsten mit Kritik umgehen“ konnte (156).

Das 7. Kapitel ist den 1930er Jahren gewidmet, einer Zeit in der Mustafa Kemal (ab 1934 trug er den Ehrentitel und Nachnamen „Atatürk“) mit de facto diktatorischer Macht herrschte. Hanioglu widmet sich hier ausführlich den aus heutiger Sicht pseudowissenschaftlich erscheinenden Theorien dieser Zeit, die Atatürk zur Legitimierung des türkischen Nationalismus in Dienst nahm. Er macht aber zugleich deutlich, dass solche Ideen – im Kontext ihrer Zeit betrachtet und abgesehen von der Sonnensprachtheorie (derzufolge Türkisch die Ursprache schlechthin war) – keineswegs als obskure Spezialität Atatürks gelten konnten. Rassentheorien hatten auch in Europa Hochkonjunktur, und Schädelvermessungen waren ebenso *en vogue* wie völkische Ideen.

Das 8. Kapitel ist mit „Die Türkei und der Westen“ überschrieben. Hanioglu behandelt darin all jene Reformen, die einen verwestlichenden Charakter hatten, etwa das Hutgesetz von 1925, die Schriftreform von 1928/1929, das Verbot traditioneller *alaturka* Musik im Radio, die Einführung der christlichen Zeitrechnung und des Sonntags als Ruhetag, das aktive und passive Frauenwahlrecht und die Einführung einer komplett an westliche Vorbilder angelehnten Gesetzgebung. Er geht dabei für die Kontextualisierung sowohl auf Vorläufer solcher Reformen zu osmanischer Zeit als auch auf die fast zeitgleichen Bemühungen von Reza Shah im Iran ein. Insgesamt beschreibt er die Reformen dieser Jahre als „von oben oktroyierte Moderne“ (209), die vom Volk zwar überwiegend abgelehnt wurde, auf lange Sicht jedoch eine bemerkenswerte Wirkung entfaltete. Sie „zwang sogar die Vertreter der Tradition zu einer Reaktion“ (225). Hiermit meint er wohl u. a. die Bewegung um Said Nursi, die sich später in der Gülen-Bewegung fortsetzte, und die eine naturwissenschaftlich-technische Erforschung der göttlichen Schöpfung als nicht nur vereinbar mit dem Islam, sondern als einen Akt islamischer Frömmigkeit postuliert(e).

Im Fazit fasst Hanioglu die Ergebnisse des Buches zusammen. Atatürk sei kein Theoretiker gewesen; dementsprechend würden seine Theorien einem politischen Philosophen wohl „etwas dünn“ erscheinen (227). Darauf komme es allerdings auch gar nicht an: Die Wirkung und der Einfluss seiner Ideen auf die moderne Türkei sind unumstritten. Dass sie eine solche Wirkung entfalten konnten, liege wesentlich an einer außergewöhnlichen internationalen und nationalen Gemengelage, die Mustafa Kemal geschickt zu nutzen wusste: „Atatürks Erfolg lag, anders gesagt, nicht in der Originalität seiner Ideen, sondern in der Singularität der Chance, die er zu ihrer Umsetzung ergriff“ (229).

Eine Untersuchung der Ideen Atatürks und seines politischen Programms ist ein äußerst wichtiges Unterfangen, und zwar aus mehreren Gründen: Erstens haben die Ideen, die Atatürk und seine Generation prägten, in den politischen Institutionen, im Militär, in den Schulen, Universitäten und ganz allgemein in der Kultur der Türkei tiefe Spuren hinterlassen, die bis heute wirksam sind. Sie zu kennen heißt, die Türkei und ihre aktuelle Situation besser zu verstehen. Zweitens war Atatürk eben nicht nur ein „Osmane“ seiner

Zeit, sondern er wurde von Ideen beeinflusst, die aus Europa kamen und sich auch dort in politischen (oft reaktionären bis faschistischen) Bewegungen niederschlugen. Indem er dies deutlich macht, stellt Hanioglu Atatürk nicht nur in seinen osmanischen Kontext, sondern den osmanisch-türkischen Kontext in seinen europäischen. Diese Betrachtung ermöglicht es einerseits, Atatürk zu demystifizieren (er war nämlich mitnichten das einsame Genie, das alles aus eigener Kraft schuf, als das ihn die türkische Historiographie gerne beschreibt). Andererseits hilft sie auch, das spätosmanische Reich als den Teil Europas zu betrachten, der es war, und so orientalisierenden Betrachtungen entgegenzuwirken. Das Osmanische Reich war zugleich Teil Europas und ein zutiefst vom Islam geprägter Staat. Das war kein Widerspruch, und es ist oft erhellend, wenn Hanioglu Atatürks Umgang mit diesem Erbe in kurzen Einschüben mit der Politik anderer Reformer in islamisch geprägten Ländern vergleicht.

Kritik betrifft weniger Hanioglus Ausführungen selbst, als ihren begrenzten Umfang: So wäre es interessant gewesen, auch die Wirkung der atatürkischen Ideen und Reformen auf eben die islamistischen Gruppen zu untersuchen, aus denen die aktuelle Regierungspartei AKP hervorgegangen ist. Hanioglu deutet zwar an, dass auch traditionelle Kräfte auf Dauer nicht an diesen Ideen vorbeikamen, es wäre aber überaus erhellend gewesen, dies auch genauer zu diskutieren. Insgesamt entsteht manchmal der Eindruck, der Autor würde sich über die Wissenschaftsgläubigkeit und den „Vulgärmaterialismus“ der Jungtürken – und damit auch Atatürks – lustig machen. Das trägt zwar zum Lesevergnügen bei, mag aber auch ein bisschen unfair sein gegenüber einer Gruppe, der der Zugang zu seriöseren Wissensquellen eben versperrt war.

Der Text ist ganz offensichtlich gründlich lektoriert worden, der Index detailliert und äußerst nützlich, die Karten informativ, kurz: Das Buch ist gut gemacht. Es weist nur sehr wenige kleinere Fehler auf, die in einer 2. Auflage korrigiert werden sollten. So suggeriert eine Karte (78), dass das Königreich Griechenland auf der Peloponnes erst 1878 entstand, richtig wäre aber 1830. Das Hutgesetz von 1925 betraf nicht, wie angegeben, nur Staatsbedienstete, sondern die gesamte männliche Bevölkerung der Türkei (210). Die Übersetzung von Tobias Gabel ist sehr gelungen und leistet – wie auch Hanioglu in der Dankagung lobend bemerkt – mehr als eine bloße Übertragung ins Deutsche. An einer Stelle wäre jedoch auch hier eine Korrektur angebracht: Der Osmanismus war keine „überstaatliche“, sondern eine übernationale Ideologie (146, im Original: „supranational“).

Insgesamt liefert das Buch eine gut lesbare, informative und gründlich recherchierte Einführung in die Ideen, die Mustafa Kemal und seine Generation prägten und beleuchtet ihre Wirkung auf die moderne Türkei. Sowohl Fachleute als auch allgemein interessierte Leserinnen und Leser werden ihre Freude daran haben.

Bamberg

Ellinor Morack

¹ Andrew MANGO, Atatürk. The Biography of the Founder of Modern Turkey. Woodstock/NY 2002.

- ² Klaus KREISER, Atatürk. Eine Biographie. München 2008.
- ³ George Walter GAWRYCH, The Young Atatürk. London 2013.
- ⁴ İpek ÇALIŞLAR, Mrs. Atatürk. Latife Hanım. Ein Porträt. Berlin 2008.

Cäcilia GIEBERMANN, Josef Marxen, Missionar in Albanien. Eine Spurensuche. Trier: Paulinus Verlag 2016. 69 S., 25 Abb., ISBN 978-3-7902-2213-5, € 5,-

Viele Jahre stand das kleine Land Albanien während des 20. Jh.s im Schatten welt-politischer Entscheidungen. Nachdem die italienischen Truppen am 7.4.1939 Albanien besetzt und dem Königreich Italien unterstellt hatten, formierte sich unter der Führung der kommunistischen Partisanen der Widerstandskampf in den Jahren 1941-1944. Die Macht-ergreifung durch die Kommunisten, die im November 1944 einsetzte, erfolgte zu einem Zeitpunkt, als die deutschen Truppen die albanische Hauptstadt Tirana geräumt hatten. Enver Hoxha (1908-1985) wurde zum Generalsekretär der albanischen kommunistischen Partei gewählt, was die Zerstörung der dort bestehenden religiösen Gemeinschaften nach sich zog. Die katholische Kirche, deren Mitglieder in jenen Jahren weniger als 10 % der Gesamtbevölkerung ausmachten, verlor all ihre Besitztümer, die christliche Pressearbeit wurde eingestellt, die Jesuiten- und Franziskanerschulen durch Schulen marxistischer Prägung ersetzt und der Apostolische Delegat Erzbischof Leone Giovanni Battista Nigris (1884-1964) als „unerwünscht“ des Landes verwiesen.

Hier setzt die „Spurensuche“ der vorliegenden Veröffentlichung an, erforscht durch die Enkelin von Pfarrer Josef Marxens Schwester Elisabeth. Cäcilia Giebertmann begann im Jahr 2008 mit ihren „Suchanfragen“ (7), lernte Albanisch und begab sich mehr als 60 Jahre nach dem gewaltsamen Tod ihres Großonkels mehrere Male in dieses Land, das ihr bislang fremd geblieben war.

Die Arbeit ist chronologisch aufgebaut und in fünf Kapitel gegliedert. Das 1., „Der Weg zum Missionar (1906-1936)“ (8-20) überschrieben, beginnt mit den Eltern Josef Marxens, geht auf seine Geburt in Worringen bei Köln ein, überspringt aber seine Zeit auf dem Vronoverhof bei Rommerskirchen (Rheinland) und Bermeshausen (Südeifel), um sich auf seine Schulzeit in Zemmer nördlich von Trier zu konzentrieren. Seine Internatszeit war in Lohr am Main, wo er im Übrigen nur ein knappes Jahr blieb, um sich dann in St. Wendel (Saarland) auf das Abitur vorzubereiten. Sein Studienwunsch, in Russland als Seelsorger zu wirken, wurde vereitelt. So begann er nach seiner Priesterweihe 1936 für das albanische Bistum Durrës seine Tätigkeit, die im Kapitel „Ankunft in Albanien“ (21-26) beschrieben wird. Seine erste Pfarrgemeinde war „Perlat in den Bergen (1936-1941)“ (27-40); hier fand Giebertmann Zeitzeugen, die noch ausführlich und lebhaft über „Dom Zef“ berichten konnten, insbesondere über seine Einsatzbereitschaft wie bei der Renovierung von Kirche und Haus, aber auch über das in der Bergbevölkerung übliche Gewohnheitsrecht,